

Bettina Belitz

# Splitterherz

Roman

ISBN 978-3-8390-0105-9  
erscheint im Januar 2010 bei



script5 ist ein Imprint der Loewe Verlag GmbH, Bindlach

[www.script5.de](http://www.script5.de)  
[www.splitterherz.com](http://www.splitterherz.com)

»Gehen wir wieder nach draußen?«, fragte er, als mein Durst gelöscht war. Ich nickte und verließ zusammen mit ihm das Haus. Die natürliche Dunkelheit war wohltuend. Froh, dem gleißenden Elektrolicht entkommen zu sein, beugte ich mich nach vorne und nahm meine Kontaktlinsen heraus. Hier draußen war es egal, ob ich gut sah oder nicht. Alles um uns war graublau und weich.

Lautlos setzte sich Colin auf eine Holzbank. Ich ließ mich schüchtern neben ihm nieder. Die frühlommerliche Wärme umschmeichelte uns. Ab und zu erhellte ein Wetterleuchten die Lichtung und warf bizarre Schatten auf den Kies der Einfahrt. Doch die lastende Schwüle hatte sich verzogen. Nun fand auch der Mond eine Lücke zwischen den Wolkentürmen und verwöhnte uns mit seinem bläulichen Schimmer.

Ich zog die Beine an und wandte mich Colin zu, der stumm neben mir ruhte. Wieder erstarrte ich. Sein Gesicht sah anders aus als vorhin im Licht der Stalllaterne. Viel – weicher und auch die Haut wirkte weniger blass und fahl. Sie schien zu blühen. Seine Züge waren immer noch markant, doch so beseelt und lebendig, dass ich ins Staunen geriet. Langsam drehte er seinen Kopf und ich konnte ihm in die Augen schauen. Sie glitzerten amüsiert.

»Du bist eine gute Schauspielerin, Ellie. Aber nicht gut genug für mich«, sagte er unvermittelt.

»Was meinst du damit?«, stotterte ich verwirrt.

»Das weißt du genau«, antwortete er, ohne seinen ironischen Blick von mir abzuwenden. Mit Mühe lenkte ich meine Augen auf Mister X, der zwischen uns Platz genommen hatte und schnurrend seinen schweren Kopf an Colins Arm rieb.

»Aber ich spiele doch gar nichts«, verteidigte ich mich.

»Nein, jetzt wohl nicht. Aber ansonsten ununterbrochen. Wahrscheinlich sogar vor deinen Eltern.«

»Woher –?« Entrüstet stand ich auf und versuchte, mich vor ihm aufzubauen. Sein Grinsen verstärkte sich. »Woher willst ausgerechnet du das wissen?«

»Ich habe eine gute Menschenkenntnis. Du bist nicht du selbst.«

Oh. Der Herr hat eine gute Menschenkenntnis. Natürlich. Was kann der Herr eigentlich nicht gut?, dachte ich erbost.

Doch daran, dass meine Augen verräterisch zu brennen begannen, merkte ich, dass er ins Schwarze getroffen hatte.

Nein, du wirst jetzt nicht weinen, redete ich mir im Stillen zu. Das wäre dann nämlich ich selbst und eine Heule will niemand haben – erst recht nicht angehende Förster mit grauisigen Wildschweinhälften im Keller.

Aufseufzend setzte ich mich wieder neben ihn und fuhr mir nervös durch die Haare.

»Wenn ich ich selbst wäre, dann ... dann ... Es wäre eine Katastrophe«, murmelte ich. »Das geht nicht. Das will keiner erleben. Bist du denn etwa du selbst?«, fragte ich angriffslustig.

»Ja«, sagte er ruhig und kraulte Mister X den Bauch.

»Hm. Dann bist du aber ...« Ich brach ab.

»Was bin ich?« Sein Grinsen wurde mir langsam etwas zu provokant.

»Sehr seltsam. Um es mal vorsichtig auszudrücken.« Ich verschränkte die Arme vor meiner Brust und rückte ein Stück von ihm weg.

»Ich habe nie bestritten, dass ich seltsam bin. Ich bin seltsam. Im wahrsten Sinne des Wortes.« Nun war sein Grinsen verschwunden und eine winzige, scharfe Falte grub sich in seinen linken Mundwinkel.

Er wandte sich von mir ab und richtete seinen Blick auf den Mond, der milchig durch die hohen Tannen schimmerte. Wieder

schwirrte ein Nachtfalter heran. Er ließ sich auf Colins Wange nieder. Seine dünnen Fühler glitten tastend über Colins Haut, als würden sie dort köstlichen Nektar trinken.

Colins Selbstsicherheit tat mir nicht gut. Noch immer kitzelten die Tränen in meinen Augenwinkeln. Ich hatte keine Lust, mich von ihm hier therapieren zu lassen. Und er hatte vollkommen recht – seltsam war noch ein viel zu schönes Wort für ihn. Ich beschloss, den Spieß umzudrehen. Jetzt sollte er mir mal ein paar Dinge erklären.

»Warum hast du dein Pferd bei Maike abgestellt? Ich meine – das ist doch kein passender Stall für einen Reiter wie dich, oder?«, wählte ich für den Anfang ein möglichst belangloses Thema.

»Ich habe Louis nicht bei Maike abgestellt«, erwiderte er belehrend. »Der Stall gehört ihrem Großvater.«

»Und – weiter?«, fragte ich halsstarrig. Das war ja schlimmer als Zähne ziehen. Colin schaute lange in den Mond, bevor er mir antwortete.

»Der alte Mann ist blind.«

»Aha.« Ich kapierte gar nichts.

»Er sieht mich nicht.« Colin lachte trocken auf. »Anfangs sagte er, ich sei der Teufel. Und Geschäfte mit dem Teufel schlage man besser nicht aus. Das sei zu gefährlich.«

»Ich kann den Mann irgendwie verstehen«, sagte ich kühl.

»Aber dann hörte er mich eines Abends reiten. Und er sagte, er müsse sich korrigieren. Ich sei nicht der Teufel, sondern der gefallene Erzengel. Zumindest, was Pferde betrifft. Nun, er braucht mein Geld und ich brauche hin und wieder einen Reitplatz. So einfach ist das«, schloss Colin.

»Warum kein normaler Stall mit anderen Pferden und Menschen?«

»Louis ist ein Hengst«, erklärte Colin knapp. »Zu viel Macho-gehab.« Das war alles? Nur weil Louis ein Hengst war, stand er alleine mitten im Wald, umgeben von zottigen Ponys, die jenseits von Gut und Böse waren?

»Wie lange gehört dir Louis schon?«, fragte ich weiter.

»Ich habe ihn großgezogen.« Colins Stimme wurde weich. »Er kommt aus England und war ein waschechter Weideunfall. Ein Friesenhengst hatte sich zu den Zuchtstuten verirrt. Doch ich sah sofort, welches Potenzial in ihm steckte. Ich musste ihn haben. Also habe ich ihn zugeritten.«

War Colin doch älter, als ich dachte? Oder eines dieser Genies, die bereits im Alter von vier oder fünf Jahren furchtlos über die Felder galoppierten?

»Hattest du denn schon viele Pferde?« Die Frage kam mir absurd vor, doch ich stellte sie trotzdem.

»Ja. Viele«, antwortete er. Misstrauisch schüttelte ich den Kopf. Was war der Typ eigentlich – ein Blender? Menschenkenntnis, nebenbei studieren, Hauskauf, Pferd aus England, eins von vielen. Zugeritten. Pah. Der wollte mich doch an der Nase herumführen.

»Wie alt bist du?«

Er löste seinen Blick vom Mond und schaute mich direkt an, ohne mit der Wimper zu zucken. Noch immer ruhte der Nachtfalter wie ein lebendiges Tattoo auf seiner Wange.

»Zwanzig«, sagte er leise.

Also doch. Ich hatte sein Alter richtig eingeschätzt. Er ließ es zu, dass ich seine Züge mit kritischem Blick begutachtete. Ich sah keine Altersspuren in seinem Gesicht. Auch seine Hände waren jung, obwohl sie von leichten Schwielen an den Fingergliedern gezeichnet wurden – dort, wo die Zügel verliefen.

»Aber warum – wie kann man denn – ich meine, Pferde werden

doch weit über fünfzehn Jahre alt, und ...?« Ich schüttelte ratlos den Kopf.

Für einen Moment wirkte Colin, als würde er gegen etwas ankämpfen und verlieren. Dann erhob er sich, ging ins Haus und kam wenige Sekunden später mit zwei Fotografien zurück. Er musste sie vom Kamin genommen haben – es waren vergilbte Schwarz-Weiß-Aufnahmen. Meine Augen hatten sich so gut auf die Dunkelheit eingestellt, dass ich sie ohne Mühe betrachten konnte. Auf dem einen Bild stand Colin mit einem prachtvollen Schimmel auf einer Wiese; auf dem anderen ritt er ihn – in seiner gewohnt stolzen, würdevollen und eleganten Haltung, die nie an Lässigkeit vermissen ließ.

»Das war mein erstes Pferd. Eine Stute aus Arabien. Ein wunderbares Tier. Auf dem Papier gehörte sie nicht mir. Im Herzen schon.«

In meinem Kopf wirbelte alles durcheinander. Ja, er sah jünger aus auf dem Foto. Die Haare waren kürzer, aber er war bereits so groß wie jetzt. Was zum Teufel stellte er mit seinen Pferden an, wenn er in so kurzer Zeit einen solchen Verschleiß hatte? Benutzte er sie nur als Sportgerät? Doch so hatte das vorhin nicht ausgesehen. Wann würde Louis ausgetauscht werden? Dieser Gedanke versetzte mir einen ungeahnten Stich.

Bevor ich eine der auf mich einstürmenden Fragen herauspicken und stellen konnte, nahm er die Bilder behutsam aus meinen Händen.

»Das war schon viel zu viel«, sagte er wie zu sich selbst und schüttelte fast unmerklich den Kopf. Dann sah er mich an, hob seine Hand und strich mit den Fingerrücken zart über meine Lider. Augenblicklich wurden sie schwer und meine Fragen begannen sich aufzulösen. Schnell, eine noch, sagte ich mir. Nur eine einzige.

»Und hattest du damals schon ... Was war mit Louis ...? Und die Stute – hast du sie ... verloren?« Ich sprach schleppend.

»Du musst nach Hause, Elisabeth«, sagte Colin schroff. »Es geht auf Mitternacht zu. Und du bist sehr müde.«

Der Falter löste sich von Colins Wange und flatterte davon. Ein eisiger Windhauch ließ ihn torkeln und taumeln, bevor er in der Finsternis verschwand. Ich glaubte, Colins Augen aufglühen zu sehen.

»Die Nacht ist so schön«, flüsterte ich. Jeder einzelne Herzschlag zog mich weiter abwärts, hin zu dem weichen, duftenden Waldboden unter meinen Füßen. Ich wollte mich ausstrecken, die Augen schließen und in die Dunkelheit eintauchen, in diesem herrlich geborgenen Zustand zwischen Wachen und Schlaf, hier vor Colins Haus. Es konnte kein schöneres Bett geben.

»Du musst nach Hause«, beharrte er drängend. »Geh.«

War es das, was ich dachte? Er schmiss mich raus? Es kam mir vor, als dürfte ich keine Sekunde länger in seiner Nähe bleiben. Schon war er aufgestanden und einige Meter von mir weggetreten.

Hatte ich zu viele Fragen gestellt? Verlegen erhob ich mich. Der Wind wurde stärker und die Tannenspitzen über unseren Köpfen rauschten.

»Geh vor«, beschwor Colin mich. »Mister X wird dich begleiten. Ich schließe noch das Haus ab, dann lese ich dich mit dem Wagen auf.«

Tatsächlich sprang Mister X von der Bank, streckte sich und lief leichtfüßig voraus, mitten in den dunklen Wald hinein. Als ich nicht sofort nachkam, setzte er sich auf den mondbeschienenen Pfad und wartete.

Ich überlegte. Ich war noch nie spätabends alleine im Wald gewesen. Schon gar nicht kurz vor Mitternacht. Doch als ich mich zu

Colin umdrehte, lag sein Gesicht wieder im Schatten, und da ich mich nicht ein weiteres Mal vertreiben lassen wollte, fügte ich mich seufzend und folgte Mister X, der mich sicher durch die Finsternis führte und regelmäßig Pausen einlegte, um auf mich zu warten. Es blieb mir nichts anderes übrig, als ihm zu vertrauen. Er schnurrte unablässig, was mir ein beruhigendes Gefühl der Zweisamkeit verschaffte.

Plötzlich ließ das gehetzte Trampeln fliehender Hufe den weichen Grund unter mir erbeben. Ich blieb stehen. Mister X drehte sich um, als wolle er mich auffordern weiterzugehen. Der Nachtwind wehte den herben Geruch aufspritzender Erde durch das flüsternde Dickicht. Dann kam der Himmel über uns jäh zur Ruhe. Totenstille senkte sich über den Wald. Kein Lufthauch regte sich mehr. Mister X schaute mich unverwandt an, und ich erwiderte seinen Blick, konzentrierte mich nur auf seine gelb schimmernden Augen, bis nach schier endlos dahinkriechenden Minuten der surrende Motor des Geländewagens das Schweigen der Nacht durchbrach. Grelle Scheinwerferkegel leuchteten mich von hinten an und verzerrten meinen Schatten zu einer langen, zittrigen Silhouette.

Wieder öffnete Colin von innen die Tür, und ich schob mich in den Wagen, während der schwarze Kater munter zum Haus zurücktollte.

»Und? War es so schlimm?«, fragte Colin mit einem spöttischen Lächeln in seinen Mundwinkeln. Er sah frapperend gesund und munter aus. Brauchte man tatsächlich so lange, um eine Haustür abzuschließen und einen Wagen zu starten? Doch es war mir nicht möglich, diese Frage zu formulieren. Eine fremde Macht, die ich weder begreifen noch benennen konnte, hielt mich davon ab.

»Nein«, gab ich widerwillig zu. »War das eine Mutprobe, oder was?«